Zweiter Nachtrag

zu

C. F. Gellerts

Freundschaftlichen Briefen.

Berlin, 1781.
Bey Christian Ludewig Stahlbaum.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr,

Sie erweisen mir zu viel Ehre, daß Sie Ihre Manuscripte meiner Critik unterwerfen. Ich bin ein furchtsamer Scribent, und ein eben so furchtsamer Richter. Nichts ist mir schön genug, so lange ich noch etwas schöners denken kann; daher zittere ich bey allen Kleinigkeiten; und so sehr ich auch die Verdienste verehre, die Sie, gnädiger Herr, um die Wissenschaften haben: so bin ich doch zugleich Ihrer Meinung, daß Ihre Werke, so, wie sie jetzt sind, noch zu flüchtig gearbeitet sind, als daß sie sich im Drucke einen allgemeinen Beyfall sollten erwerben können. Sie kennen die Strenge und die Spöttereyen der Kunstrichter, und auch, ohne mich, das Mittel ihnen zu entgehn:

Craignez-vous pour vos vers la censure publique?
Soyez-vous à vous-meme un severe Critique.
Faites-vous des Amis promts à vous censurer.

Hatez vous lentement, & sans perdre courage,
Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage.
Polissez le sans cesse, & le repolissez.
Ajoutez quelque fois, & souvant effacez.

Diese Regeln des Boileau und Horazes haben mir bey meinen geringen Versuchen vortrefliche Dienste gethan. Genug, so wenig ich Ihnen zu einer schleunigen Ausgabe Ihrer Manuscripte rathe, so sehr verehre ich Ihre Gelehrsamkeit, Ihren Eifer für die Wissenschaften, und Ihren großen Fleiß; dieses ist alles was ich zu sagen weis.

Für Ihr großmüthiges Anerbieten sage ich Ihnen unterthänigen Dank; ich verdiene es nicht, und ich würde unruhig seyn, wenn ichs nicht verdienen könnte. Indessen will ich die kleinen Familien-Fragen, die Ewr. Hochgeb. an mich gethan, kurz beantworten. Mein Einkommen, wenn ichs nach dem rechne, was ich jährlich brauche, beläuft sich ungefähr auf fünf bis sechshundert Thaler; und ich danke Gott, wenn ich durch Collegia und andre Arbeiten so viel gewinne. Ich habe seit Ostern eine Pension vom Hofe; diese beträgt nur Hundert Thaler. Ich bin fünf und dreyßig Jahr alt, unverheyrathet, und habe für niemanden sehr zu sorgen, außer für meine fromme und alte Mut-

ter

ter. Sie ist hoch in siebenzig; ich liebe sie unendlich und es ist mein Vergnügen, und meine Schuldigkeit, alles, was ich nur kann, zu ihrer Bequemlichkeit und Zufriedenheit bey zu tragen. Sie hat kein Vermögen; und wie sollte eine Mutter Vermögen haben, von der fünf Söhne studiret haben? Eine Schwester von mir, die schon seit vielen Jahren Wittwe ist, wartet und pflegt sie in Ihrem Alter — — Ich breche ab, damit ich nicht in den Fehler verfalle, den man gemeiniglich begeht, wenn man von seinen eigenen Umständen, oder von seiner Familie reden soll. Ja ich würde Ihre Fragen gar nicht beantwortet haben, wenn ich sie nicht als Befehle angesehen hätte. Die Beschreibung, die der Herr von Reck von mir gemacht, ist viel zu vortheilhaft; ich wünsche das blos zu seyn, was er glaubt, daß ich bin.

Uebrigens danke ich Ewr. Hochgeb. für die Mittheilung Ihrer Manuscripte, und für das Vertrauen, dessen Sie mich haben würdigen wollen, mit der größten Erkenntlichkeit, und erwarte den Befehl von Ihnen, wohin ich Ihre Schriften schicken soll. Ich bin zu wenig, als daß ich etwas zur Verschönerung derselben sollte beytragen können; ich bin auch zu weit von Ihnen entfernet, und Sie werden in der Nähe schon scharfsichtige und aufrichtige Freunde und Kenner haben, deren Urtheile Sie trauen können. Würde ich diese Sprache wohl reden, wenn ich weniger Ehrerbietung für die Verdienste Ewr. Hochgeb. und weni-

ger Aufrichtigkeit besäße? Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit

Ewr. Hochgebohren

Leipzig, den 5. Octbr. 1751.

gehorsamster Diener
C. F. Gellert.

Zweyter Brief.

Leipzig, den 2. December 1751.

Hochgebohrner Freyherr,

Ihr sehr schöner Brief hat mich um desto mehr vergnügt, je mehr ich gefürchtet, ich möchte Sie durch meine gar zu große Offenherzigkeit beleidiget haben. Allein warum habe ich dieses gefürchtet? Hätte ich nicht wissen können, daß derjenige den Tadel am ersten verträgt, der das Lob verdienet?

Fear not (spricht Pope) the anger of the Wise to raise,
Those best can bear reproach, who merit praise.

Ja, ich habe dieses gewußt; allein ich habe nicht gewußt, ob ich meine Critik mit aller der Beschei-

denheit vorgebracht, mit der man seine Urtheile allemahl begleiten soll. Man muß auch da noch mit einem anscheinenden Mißtrauen in sich selbst sprechen, wenn man gleich gewiß ist; damit man nicht in die stolze Sprache eines Kunstrichters verfalle, welche, trotz aller Wahrheit, eine Beleidigung bleibt. Ich war Ihrem Stande, Ihrer Gelehrsamkeit, den edlen Absichten, die ich in Ihren Schriften fand, Ihrem Vertrauen, und Ihrer besondern Gewogenheit zu mir, mehr Behutsamkeit, und auch mehr sanfte Aufrichtigkeit schuldig, als ich gebraucht haben würde, wenn ich einem meiner Freunde mein Urtheil über seine Schriften hätte eröfnen sollen. Dieses hat mir bange gemacht. Ich wußte auch, was man dem Heldengedichte Ewr. Hochgeb. für einen Lobspruch ertheilet, das Verdienste genug hat, wenn es nur einen andern Nahmen führte. La France d' aprés Nature ꝛc. bin ich begierig zu lesen. Mich deucht, Sie schreiben stärker und gefälliger in dieser Sprache, als in der deutschen; und wie selten findet man einen Scribenten, der in verschiedenen Sprachen gleich richtig, genau und schön sich ausdrückt! Ihre kleine Satyre auf meine gar zu große Autorbescheidenheit will ich verdient haben; weil sie in Versen ist. Ich bin nichts weniger als unempfindlich gegen den Beifall der Klugen, und alsdenn gegen der Welt ihren; ich fühle ihn nur gar zu sehr; allein ich weis auch, wie schwer er zu verdienen, und noch mehr, wie schwer er in die Länge

zu behaupten ist; dieses macht mich mitten in dem Kützel des Lobes bescheiden, demüthig, oft gar verzagt. Darum, daß dieses Werk gut gerathen ist, weis ich noch nicht, ob das folgende auch glücken wird; denn ein jedes verlanget seine besondern Regeln, und diese Regeln lehrt uns mehr die Empfindung, als der Verstand; und was haben wir weniger in der Gewalt als unsre Empfindung? Ich sage oft zu mir, um mich zu demüthigen:

Gesezt, daß tausend sich im Ernst für dich erklären;
Gesezt, dein Ruhm ist groß, wie lange wird er währen?
Ein Herz, das diesen Tag bey deinem Nahmen wallt,
Wird oft den folgenden bey deinem Nahmen kalt.
Man wird es endlich satt, dich immer hoch zu achten,
Und hört schon denen zu, die dich zu stürzen trachten.
Entgeht ein Sterblicher wohl je der Tadelsucht?
Ist nicht des andern Neid selbst deines Ruhmes Frucht?
Der Kluge wird an dir bald wahre Fehler merken,
Und mit erdichteten wird sie der Neid verstärken.
Man hört den Spötter an und liebt ihn noch dazu;
Denn daß du Fehler hast, gehört zu unsrer Ruh.

Ich will Ihre Manuscripte behalten, bis ich eine Gelegenheit finde sie dem Hrn. v. Rek zu übersenden. In den Augen eines Freundes, der weis, daß wir in der Eil zu unserm Vergnügen bey der Menge anderer Geschäfte gearbeitet haben, ist ein Aufsatz, eine Schrift, immer noch schön und lesens-

werth,

werth, wenn sie gleich für die Kunstrichter in der großen Welt nicht vollkommen genug ist. Wenn ich Ihre übrigen Verdienste um die Wissenschaften und den Staat hätte, gnädiger Freyherr, wie wenig würde ich mich um den ungewissen Ruhm eines Autors bekümmern! Ich würde die Ehre, ein Gönner, ein Beförderer, ein Beschützer, ein Kenner der schönen Wissenschaften, und des Geschmacks zu seyn, höher schätzen, als den Ruhm eines Autors, eines Geschöpfs, dergleichen die Welt nur wenige braucht, und die das, was sie sind, zumal in der Beredsamkeit und Poesie, mehr durch eine Freygebigkeit der Natur, und durch gewisse zufällige Umstände, als durch ihre eignen Verdienste sind. Haben Sie nicht den ersten Ruhm? Und wollen Sie denn den andern in allen Arten der Beredsamkeit und Dichtkunst haben? Ist das nicht zu viel gefordert? Verlangt nicht jede Kunst, und oft in jeder Kunst eine besondere Gattung derselben, einen Mann allein? War la Fontaine, Moliere, Racine, und tausend andere, waren sie in allen Gattungen der Gedichte, Schöpfer, und Autores? Vergeben Sie mir meine beredte Aufrichtigkeit. Ihr Ansehn, Ihre Verdienste sind mir zu kostbar, als daß ich in die Ausgabe Ihrer Manuscripte, so wie sie sind, willigen sollte. Ich schätze Ihre Freundschaft unendlich hoch; allein ich will sie lieber verlieren, als wider meine Empfindung Ihre Manuscripte von gewissen Fehlern frey sprechen. Endlich komme ich zu einer Stelle in

Ihrem Briefe, die mein ganzes Herz bewegt. Sie wollen meiner alten Mutter eine kleine jährliche Pension ertheilen. Gott welche Freude wird sie über diese seltne Grosmuth haben! Wie wird sie die göttliche Vorsehung preisen und für ihren Wohlthäter mit zitternden Händen beten! Aber wer weis, wird diese Freude nicht selbst ihrer Gesundheit schädlich seyn? Sie wird fragen, wie sie zu diesem Glücke kömmt. Sie wird es mir nicht glauben, daß ein Fremder freywillig so grosmüthig seyn kann; sie wird weinen —— Ich liebe meine Mutter zu sehr, als daß ich ihr Alter nicht auf alle Art möchte erleichtert und versüßt wissen; aber wenn ich nun Ihr Anerbieten annehme, wodurch werde ich dankbar seyn können? Dieß ist mein Kummer! —— Nicht viel, liebster Herr Baron, das bitte ich; und wünsche Ihnen alle das Vergnügen einer guten That, das immermehr edle Herzen schmecken können. Meine Mutter wird nicht lange mehr leben —— Ich werde unruhig, je mehr ich vergnügt seyn sollte. Warum soll ich Sie nicht von Person kennen? Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Erkenntlichkeit, u. s. f.

Chr. Fürchtegott Gellert.

Dritter Brief.

Hochgebohrner Freyherr,

Sie thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich über Ihren Brief empfindlich geworden wäre. Nein, nicht einen Augenblick. Gleichwohl muß ich Ihnen durch meine Antwort Gelegenheit zu diesem Verdachte gegeben haben, und es ist meine Schuldigkeit Ihnen diesen Fehler abzubitten; er mag nun aus der Eilfertigkeit, mit der ich den Brief geschrieben, oder aus einer unzufriednen Stunde hergekommen seyn. Aber vielleicht haben Sie auch meine Bescheidenheit und den Kummer, daß Ihnen Ihre Großmuth gegen meine Mutter in die Länge beschwerlich fallen könnte, für Unzufriedenheit angesehn. Glauben Sie nicht, daß es schmerzt, wenn man eine Freygebigkeit von einem rechtschaffenen Manne annehmen soll, ohne ein Mittel zu haben, ihm seine Erkenntlichkeit zu zeigen? Aber werden Sie sagen, ich habe es Ihnen ja freywillig, und ohne Gegendienste zu hoffen, angeboten. Gut, liebster Herr Baron, wenn ich Ihnen dadurch einen Beweiß von meinem Vergnügen über Ihre außerordentliche Vorsorge gegen meine Mutter geben kann, daß ich in Ihre großmüthigen Gesinnungen willige, und die von Ihnen bestimmte jährliche Pension von 50 Gulden annehme:

nehme: so will ichs diesen Augenblick mit der größten Dankbarkeit thun. Glauben Sie nur, daß Sie diese Wohlthat der dankbarsten Frau erweisen, die nicht aufhören wird, Ihnen die Belohnungen von Gott zu erbitten, die man der Großmuth gönnt. Ich kann es nunmehr kaum erwarten, ihr diese erfreuliche Nachricht zu geben, die ihr doppelt lieb seyn muß, da sie solche von mir erhält.

Ja, der Autor der metallurgischen Chymie ist mein Bruder, und ein paar Jahr älter, als ich. Er ist ehemals Professor Adjunctus in Petersburg zehn Jahr gewesen, und seit fünf oder sechs Jahren mit dem Professor Heinsius wieder zurück gekommen. Er lebt in Freyberg bey dem Bergwerke, welches seine Sache ist, und genießt eine kleine Pension vom Hofe. Er ist nicht zufrieden, daß man ihm keine ordentliche Stelle im Bergcollegio giebt, die man ihm versprochen hat; und da er einige gute Vorschläge nach Neapolis zu gehen, bekommen hat: so weiß ich nicht, ob er sie nicht annehmen dürfte. Er hat mir schon lange befohlen, Sie von seiner Hochachtung und Ergebenheit auf das feyerlichste zu versichern. Mein Bruder, der Fechtmeister, dankt Ihnen gehorsamst für den rednerischen Glückwunsch, und empfielt sich Ihrem gnädigen Wohlwollen.

Aber was haben Sie in Ihrem neuen Werke Gutes von mir gesagt? Nur nicht zu viel. Unterdrücken Sie lieber Ihren Lobspruch, als daß Sie mich dem Neide aussetzen. Glauben Sie nicht,

daß

daß ich so begehrlich gewesen bin, dieses Werk im Manuscripte zu lesen; nein, ich bat nur um ein gedrucktes Exemplar, und dieses werden Sie mir zu seiner Zeit nicht versagen. Ich verspreche Ihnen eben diese Autorfreygebigkeit, so bald ich wieder etwas heraus gebe; doch fürchten Sie sich nicht, es wird nicht so bald geschehn, ich bin des Autors ziemlich müde. Ich sehe unter Ihren Manuscripten eine poetische Erzählung von dem Cosackischen Mädchen; ich schließe daraus, daß Ihnen das Leben der schwedischen Gräfin nicht mißfallen hat. Darf ich Ihnen sagen, daß ichs geschrieben habe? Sie haben Recht, wir machen die Posten reich, wenn wir unsern Briefwechsel so fleißig fortsetzen. Ich will Ihnen also versprechen, nicht eher wieder zu schreiben, bis Sie es ausdrücklich verlangen. Vielleicht reise ich auf einige Tage nach Hause, um meine liebe Mutter mit der freudigen Nachricht selbst zu überfallen. Wie schön wird Sie erschrecken! Leben Sie wohl, liebster Herr Baron, glücklich bis zum Neide! Gönnen Sie mir ferner Ihre Gewogenheit.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft,

Ihr

Leipzig, den 12. Januar 1752.

ergebenster
Gellert.

Vier-

Vierter Brief.

Hochgebohrner Freyherr,

Sie beschämen mich durch die edelste Art des Wohlwollens, mit der Sie fort fahren, mich zu beehren; und ich bin unruhiger, als jemals, daß ich kein Mittel weis, Ihnen meine Ergebenheit und Dankbarkeit zu beweisen. Ich weis zwar, daß Sie zu groß sind, die lezte von mir zu verlangen oder zu erwarten; aber darum hört weder das Verlangen, noch meine Verbindlichkeit auf, sie Ihnen zu zeigen. Doch was beunruhige ich mich? Sie wißen es gewiß, daß ich ein Herz habe, welches gegen Rechtschaffenheit und Großmuth empfindlich ist; Sie würden außerdem weder mein Freund noch Gönner seyn.

Ich komme zu der Commißion, die Sie mir wegen des Maßenischen Theaters aufgetragen haben. Dieses Werk ist, wie Sie vermuthet haben, sehr selten, und weder Keck, noch ein andrer Leipziger Buchhändler, weis es zu verschaffen. Indessen steht es auf der Rathsbibliothek, und Herr Professor Böhme hat mich versichert, daß es hier in Leipzig in keiner Privat-Bibliothek, außer der Cramerischen, zu finden sey. Ich habe durch den Buchhalter aus der Weidmannischen Handlung nach Hamburg an einen Mann schreiben lassen,

der

der mit lauter seltnen Büchern handelt; allein zu meinem Verdruße hat er noch nicht geantwortet. Vermuthlich hat er es auch nicht. Ich glaube, daß Dr. Cramer so dienstfertig seyn würde, Ihnen das Werk, wenn Sie an Ihn schrieben, auf einige Zeit zu überschicken. Sollten Sie aber, liebster Herr Baron, nur einige Stellen oder Auszüge aus diesem Werke nöthig haben: so schreiben Sie mir mit der ersten Post, was Sie darinnen suchen. Ich will es so gut besorgen, oder wenn ich nicht geschickt dazu bin, durch meine Freunde so gut besorgen lassen, als ob es meine eigne Angelegenheit wäre.

Von den Tabellen der Baronesse von Boot über dieses Theatrum, will niemand etwas wissen. Wer ist der Gelehrte, der solche beträchtliche Critiken über Ihr Manuscript angestellt hat? Wohl dem Buche, in dem man nichts tadeln kann, als daß der Verfasser **nehmlich** und nicht **nämlich** schreibt! Ich will es sehr gern glauben, daß Ihr Richter aufrichtig geurtheilt und gelobet hat; aber eben deswegen hätte er nicht an so unausgemachte Kleinigkeiten denken, sondern lieber *nichts* tadeln sollen. Die Gewissensfreyheit in der Rechtschreibung müßen wir gelehrten Männern allemal lassen. Ihre Sprache kann immer schön und richtig seyn, wenn gleich die Buchstaben *nicht* in allen Worten den unsern gleichen. Darf ich fragen, hochzuehrender Herr Baron, wie stark dieses Werk ungefähr werden dürfte; was sein genauester Inhalt

halt ist; und was Sie dem Verleger für Bedingungen vorschreiben? Doch was frage ich? Es wird Ihnen nicht an Verlegern fehlen. Für die Druckfehler wollte ich beynahe stehen, wenn ich einen Verleger hier in Leipzig wüßte. Allein dieses Geschlecht sucht nicht blos gute Schriften, sondern Schriften, die sie bald reich machen. Und wo sie dieses nicht vermuthen, so fehlt dem Manuscripte alles.

Ihr Urtheil über die schwedische Gräfin demüthiget mich, und doch danke ich Ihnen unendlich dafür. Einem Manne, der seinen Tadel nicht zurück hält, dem kann ich bey solchem Lobe desto zuversichtlicher trauen. Den ersten Theil habe ich in meinem Herzen, und auch gegen meine Freunde oft verklagt. Den andern kann ich leiden und lesen.

Ich bin mit der ersinnlichsten Hochachtung

Ewr. Hochgebohren

Leipzig, den 16. Februar
1752.

gehorsamster Diener
C. Fürchteg. Gellert.

Fünf-

Fünfter Brief.

Leipzig, den 15. März 1752.

Hochgebohrner Freyherr,

Ich schäme mich, daß ich Ihnen die Antwort so lange schuldig geblieben bin; allein ich kann Ihnen zugleich die theureste Versicherung geben, daß an meiner Saumseligkeit blos der Herr Hofrath Maskau Schuld ist. Er hat mir alle Tage versprechen lassen, daß ich den Messenius von der Rathsbibliothek bekommen sollte; (denn er ist, als ein seltenes Buch, in dem Verschlage, zu dem der Herr Hofrath allein die Schlüßel hat). Ich habe gehofft, ich habe Herr Professor Kappen zu Hülfe genommen; und ich habe das Buch noch nicht; gleichwohl wollte ich keinen Brief, ohne die verlangten Auszüge aus diesem Werke, an Sie fortschicken. Warum sind doch nicht alle Gelehrte so gütig und dienstfertig, als Sie, liebster Herr Baron? Genug das Buch ist auf der Bibliothek; es ist ein kleiner Folioband, und ich will eher zehnmal vergebens auf die Bibliothek gehn, als mein Wort wegen der versprochnen Auszüge nicht erfüllen. Vielleicht bin ich so glücklich, sie Ihnen mit dem ersten Posttage zu schicken. Weder Dr. Bauer, noch Menke, noch Kappe, noch irgend ein Gelehrter in Leipzig besitzt dieses Buch.

Sie wollen mir Ihre Politik zuschicken, Herr Baron? Wie sehr gefalle ich mir bey dem Vertraun, das Sie in mich setzen! und wollte doch der Himmel, daß ichs nach meinem Wunsche, und vollkommen, erfüllen könnte! Ja, gütiger Gönner und Freund, schicken Sie mir Ihr Manuscript, ich will die Durchsicht über mich nehmen, den Druck und alles das besorgen, was mir Ihre Ehre, Ihr Vertrauen, der Geschmack, Hochachtung und Ergebenheit befehlen. Ich will stolz seyn, wenn Ihr Werk den Beyfall der Kenner erhält, und in Ihrem Ruhme eine Wollust fühlen, die mir mein eigener nicht gewähren kann. Es soll nach Ihrer Ausrechnung dreyßig gedruckte Bogen betragen? Wird dieses nicht schon ein sehr starker Octavband seyn? wird sich nicht mancher Verleger an die Stärke des Werkes stossen? Und wie, wenn ich eben deswegen nicht so glücklich bin, einen zu finden? Doch ich mag diesen Gedanken nicht wissen, der meiner Begierde Ihnen zu dienen, so sehr zuwider ist. Ich will keinen Groschen für das Manuscript fordern, wenn ich nur einen guten Verleger auftreibe. Haben Sie Varrentrappen den Titel des Buchs gemeldet? Wenn dieses ist: so wird Ihr Name nicht verschwiegen bleiben. Ich kenne Herr Varrentrappen. Politik für die Prinzen, scheint mir ein guter Titel zu seyn; der andere scheint mir zu poetisch. Vielleicht finden Sie einen Titel, der eben so viel in andern Worten sagt. Ich bin unruhiger, als wenn ich selbst ein

Autor werden wollte; und meine Unruhe ist nichts, als Hochachtung und Liebe. Dieses sage ich Ihnen auf mein Gewissen. Ich weiß es gewiß, daß Gründlichkeit und Gelehrsamkeit in ihrer Schrift herrschen werden; und wie froh will ich seyn, wenn die Schreibart, der Vortrag, eben so lebhaft, so schön, so natürlich neu sind, als die Sachen gründlich sind! Auf diese Weise muß das Buch, (lectorem delectando pariterque monendo,) nothwendig gefallen. Möchte es doch an Ihrer Schrift wahr werden, was unser Horatz von einem vortreflichen Werke überhaupt prophezeyht:

Hic meret aera liber Sosiis, hic et mare transit
Et longum noto scriptori prorogat aevum.

Doch es ist wohl nicht allemal gewiß, daß ein gutes Buch den Verleger reich machet, und über das Meer oder zu den Ausländern, geht. Indessen erlebe ich diese Freude, diese vielleicht unverdiente Ehre, an meinen kleinen Werken, und ich wollte sie gern mit Ihnen theilen, allein mit Ihnen, Herr Baron. Eben jetzt, erfahre ich durch eine Nachricht von dem Herrn Professor Gärtner in Braunschweig, daß die schwedische Gräfin in Londen in das Englische übersetzt wird, und zwar durch die Besorgung des Verfassers der Clarissa, des Herrn Richardsons. In dem Mercure de France habe ich unlängst gelesen, daß der größte Theil meiner Fabeln und Erzählungen in Frankreich

durch den Herrn von Riverie, einem Mitgliede der Akademie zu Amiens, übersetzt und nachgeahmt ist. Die erste Fabel war eingerückt und ungleich besser, als die Straßburger französische Uebersetzung. Herr Klopstock, der Verfasser des Messias, hat mir schon im vorigen Jahre gemeldet, daß meine Fabeln recht gut in das Dänische übersetzt seyn sollten, nebst etlichen Comödien; von welchen auch zwo zu Paris im vorigen Jahre übersetzt seyn sollen; allein ich habe sie noch nicht gesehn. Vielleicht verschönern mich meine Uebersetzer, vielleicht verschlimmern sie mich. Beschwerlicher Gedanke der Eitelkeit! Wie oft wünsche ich heimlich unbekannt zu seyn! Aber so hätte ich ja Ihre und vieler andern wackern Männer Gewogenheit nicht erlangt — — Ich bin mit der ersinnlichsten Hochachtuug

Ewr. Hochgebohren

gehorsamster Diener

Gellert.

P. S. Für den überschickten Wein danke ich Ihnen gehorsamst. Wodurch verdiene ich doch Ihre Vorsorge in einem so hohen Grade; und wodurch werde ich sie künftig verdienen können? Gott gebe, daß mich diese Arzney gesund mache, und daß es der Hand wohl gehe, aus der ich sie erhalten habe!

Sechster Brief.

Hochgebohrner Freyherr!

Endlich habe ich die Ehre, Ihnen den so oft versprochenen Auszug aus dem Messenius zu überschicken. Die ganze Nachricht, die dieser schwedische Scribent von Ihrer Familie giebt, besteht in einer einzigen genealogischen Tafel, die auf der 95sten Seite seines Werkes zu finden ist. Das Werk selbst besteht aus hundert Ahnentafeln. Siebenzig von diesen Tafeln hat er in einem Anhange durch gewisse Urkunden erläutert. Dreyßig, unter denen die Ihrige ist, hat er übergangen, und sie bey einer andern Gelegenheit durch Nachrichten aufzuklären versprochen, wenn man ihm die nöthigen Kosten erleichtern würde. Sie werden also durch diesen Mann wohl nichts mehr von Ihrem Geschlechte und seinen Schicksalen in Schweden erfahren, als was Sie lange gewußt haben. Indessen freue ich mich, daß ich mein Versprechen habe erfüllen können, so wenig Ihnen auch mein geringer Dienst nützen wird. Aber wenn werde ich Ihnen denn durch bessere Beweise darthun können, wie hoch ich Sie schätze und verehre? Werde ich nie so glücklich seyn? Ich habe diese Feyertage meine gute Mutter in Haynchen, denn so heißt meine Vaterstadt, besuchen, und mich oft mit ihr von

Ihnen, liebster Herr Baron, unterhalten wollen; allein das ganze System meiner eingebildeten Freude ist seit etlichen Wochen zerstöret worden. Mein Hypochonder quälet mich in diesem unglücklichen Monate ausserordentlich, und am meisten in der Nacht. Nunmehr darf ich keine Reise von acht Meilen bey einer so üblen Jahrszeit wagen; und gleichwohl ist der Mangel der Bewegung keine geringe Ursache meiner Beschwerung. Ich bitte Gott, daß er Sie das Uebel, das Sie ehedem ebenfalls gedrückt hat, nie wieder wolle fühlen lassen, und daß mich die Arzney, die Ihnen geholfen hat, und die ich von Ihrer Hand empfangen habe, wenn es möglich ist, wieder herstellen mag. Ich danke Ihnen so oft dafür, als ich davon trinke. Vielleicht gehe ich diesen Sommer in ein Bad; denn was ist das Leben der Menschen ohne die Gesundheit?

Auf Ihr Manuscript freue ich mich, und Ihre Gewogenheit ist auch in meinen traurigsten Stunden noch eine Art der Beruhigung für mich. Ja sie wird dereinst in meinem Leben wenn es meine Freunde der Welt erzählen, die merkwürdigste und rühmlichste Begebenheit seyn. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit

Ewr. Hochgebohren

Leipzig, den 2. März
1752.

verbundenster Diener und Freund
C. F. Gellert.

Sie-

Siebenter Brief.

Leipzig, den 19. März 1752.

Hochgebohrner Freyherr,

Die Unruhen der Messe, und eine Reise die ich zu meiner Gesundheit nach Dresden gethan, haben mich verhindert, Ihnen eher, als heute, zu antworten. Und was soll ich Ihnen, theuerster Freund und Gönner, auf alle die schönen Briefe sagen, die ich seit etlichen Wochen von Ihnen erhalten habe, insonderheit auf den letzten, in welchem Ihr edles und großgesinntes Herz so nachdrücklich gesprochen hat? Ein Mann, der im Unfalle so denkt, wie Sie, ist es werth, daß man ihn verehrt und nachahmt. — — Sie haben in eben diesen Briefe mich durch allerhand vortrefliche Regeln angewiesen, die Hypochondrie zu ersticken, und ich bin sehr von dem Werthe Ihrer Vorschriften überzeugt, je mehr ich Sie aus eigner zwölfjährigen Erfahrung habe kennen lernen. Demungeachtet will es mein Schicksal seit neun Wochen haben, daß ich diese Plage gedoppelt und durch Geduld ein Uebel verehren soll, das ich durch die gewöhnlichen Hülfsmittel nicht dämpfen kann. Meine Reise ist elend gewesen, und alles Vergnügen des Frühlings, der Freundschaft, des Umgangs, dem ich entgegen geeilet, ist mir unter

einer steten Beklemmung der Brust ohne Reiz und ohne Geschmack vorgekommen. Ich bin erst seit gestern zurück und bereue meine Reise, die ich doch in der besten Absicht unternommen. — — Der Herr Professor Ludovici hat den bewußten Aufsatz doppelt erhalten, und wird ihn nicht allein in den nunmehr folgenden Band unter dem Buchstaben C. einrücken, sondern auch alles, was Sie ihm noch zuschicken wollen, mit besonderm Dank annehmen. Messenii Tafeln sind ihm gar nicht bekannt. Sie können ihm also unmaßgeblich die Ihrige zuschicken, und Zusätze machen, wenn Sie es für gut befinden.

Für die überschickte Pension danke ich Ihnen im Namen meiner guten Mutter unterthänig, und mit aller der Empfindung, die man einem großmüthigen Freunde und Wohlthäter schuldig ist. O warum kann ich Ihnen doch meine Dankbarkeit und meine Hochachtung nicht auf die vollkommenste Art sehen lassen! Ich glaubte, ich würde Ihnen, liebster Herr Baron, wenigstens bey Ihrer Prinzenpolitik einen kleinen Dienst erweisen können; aber ich sehe, ich soll die Wollust nicht haben, dem zu dienen, dem ich vor tausend andern gern dienen wollte. Die Buchhändler, mit denen ich gesprochen, und von denen ich es am ersten erwartet, daß sie mir das Werk drucken würden, haben mir das Manuscript mit ausstudirten Entschuldigungen wieder zurück gegeben. Vermuthlich haben diejenigen Aufseher, die sie bey ihren Manuscripten

nuscripten allezeit um Rath fragen, kein günstig Urtheil davon gefällt. Ich will noch etliche Versuche wagen, um alles gethan zu haben, was meine eigene Beruhigung fodert. Das Werk selbst habe ich durchgelesen, und mir sogar die Freyheit genommen, in der Einleitung hier und da etwas auszustreichen, oder ein Wort einzuschieben. Allein meine freundschaftliche Verwegenheit hat mich schon oft gereut. Wird auch der Herr Baron, dachte ich, mit deinem Geschmacke zufrieden seyn? Bist du nicht zu stolz, daß du ein Wort von seiner Hand verbessern willst? wird nicht die Schreibart ungleich werden? wird er diese oder jene Stelle wohl verlieren wollen? — — Kurz ich habe die Feder bey dem Ende der Einleitung niedergelegt, und ich bin zu furchtsam, als daß ich Aenderungen machen sollte, ohne sie Ihnen erst zu zeigen, und Ihren Ausspruch zu erwarten. Nein, Ihre Freundschaft ist mir zu schätzbar, als daß ich das geringste ohne ihre Einwilligung wagen sollte. Die Sachen Ihrer Politik sind alle schön, und der Vortrag als ein mündlicher Unterricht, für einen jungen Prinzen, sehr bequem, nur weiß ich nicht, ob er zum Lesen für die Welt angenehm und gefällig genug seyn wird. Sie verdienen der Lehrmeister des besten Prinzen zu werden, und ich weiß gewiß, daß Sie sein Herz und seinen Verstand nach der abgefaßten Vorschrift vortreflich ausbilden würden, wenn auch diese Vorschrift der Welt im Drucke nicht merkwürdig genug scheinen

 sollte.

sollte. Ich in meinem Herzen wünschte tausendmal lieber, Ihr Schicksal möchte Sie zu dem Aufseher über die größten Prinzen bestimmt haben, und nicht blos zu einem Scribenten von der Erziehung derselben. Beehren Sie mich bald wieder mit einer Antwort, und entziehn Sie mir nichts von dem Vertrauen und der Gewogenheit, die Sie mir geschenket, und die ich noch so wenig verdienet habe. Ich werde mein ganzes Leben hindurch Sie verehren, und vor tausend andern seyn

Ewr. Hochgebohren

gehorsamster Diener
Gellert.

Achter Brief.

Hochgebohrner Freyherr,

Ich will Ihren letzten vortreflichen Brief nicht beantworten; ich will mich vielmehr für das Vergnügen bedanken, das Sie mir durch ihn gemacht haben. Könnte meine Hochachtung gegen Sie noch vermehret werden: so würde sie gewiß durch diesen Brief vermehret worden seyn; so schön war er.

Jetzt

Jetzt habe ich die Ehre, mit Ihnen von Ihrem Manuscripte zu sprechen. Ich schicke es Ihnen mit zitternden Händen wieder zurück; denn werden Sie die Freyheit wohl gut heißen, die ich mir genommen habe, hin und wieder etwas auszustreichen, da und dort etwas an der Sprache zu ändern? und gesetzt, Sie ließen sich diese Dreistigkeit gefallen, wird Ihr Werk deswegen etwas gewonnen haben; werde ich die gute Absicht, Ihnen zu dienen, erreicht haben? Nein, gütigster Herr und Freund, ich habe nichts gethan, als meinen Willen befriediget. Ihr Werk ist durch alle meine Mühe, die ich auf die Durchsicht verwandt, nicht schöner geworden, als es vorher war, und ich kränke mich, daß ich nicht so geschickt bin, mich um Sie so verdient zu machen, als ichs schuldig bin, und als ichs wünsche. Ich habe mich bemüht, die vielfältigen Fehler Ihres Abschreibers, und seine ungewisse und sich ungleiche Orthographie zu verbessern; aber werden sich in der neuen Abschrift nicht auch wieder neue Fehler eingeschlichen haben? Ich muß Sie also bitten, die Mühe des Durchlesens noch einmal über sich zu nehmen. Ich thue noch mehr, ich ersuche Sie sogar, wenn Sie bey meinen Aendrungen die geringste Schwierigkeit antreffen, daß Sie dieselben vergessen, und Ihr erstes Manuscript ungeändert dem Drucke überlassen mögen. Hier in Leipzig ist mirs unmöglich, einen Verleger aufzutreiben, und wenn ich tausend Thaler daran wagen wollte. Ja ich bin fest überzeugt,

zeugt, daß Sie weder in den sächsischen noch auch in Ihren eignen Landen die Erlaubniß des Druckes jemals erhalten werden. Die Aufrichtigkeit, mit der Sie die Wahrheit sagen; die Freymüthigkeit, mit der Sie insbesondre von dem französischen Hofe sprechen; die vielen Gemälde, die Sie von den Fehlern der Regenten machen, und die sich vielleicht auf viele noch lebende Herren schicken; alle diese Wahrheit wird so leicht keinen Schutz finden; es wäre denn in einer holländischen oder englischen Provinz. Denken Sie nur an die einzige Stelle, wo Sie von den Rechtshändeln und der List und Ungerechtigkeit reden, die Sie in Ihren eignen Processen erfahren haben. Werden solche Wahrheiten in der Censur gebilligt worden?

Kurz; Holland wird wohl der beste Ort für Ihr Manuscript seyn. Ich will mich von Herzen erfreuen, wenn Ihr Werk in den Händen junger Prinzen seinen Ruhm erhält, und den Verstand und das Herz solcher Herren ausbilden hilft, die gebohren sind, andre glücklich zu machen. Der Titel: Politik! scheint mir in Ansehung der ersten Capitel, etwas zu enge zu seyn? Es ist mehr, als die blosse Politik; es ist ein allgemeiner Unterricht für junge Prinzen.

Ich wiederhole meine Bitte noch einmal, liebster Herr Baron: wenn Sie das geringste Bedenken bey meinen Aenderungen finden: so behalten Sie Ihr erstes Manuscript bey, das Sie vermuthlich doppelt haben werden, und lassen Sie Ihre

Ge-

Gewogenheit gegen mich durch die dreiste und vielleicht unglücklich erfüllte Begierde, Ihnen zu dienen, nicht vermindert werden. Endlich vergeben Sie mir die Langsamkeit, mit der ich Ihr Manuscript zurück schicke. Ich habe es keinen Fremden in die Hände geben wollen. Ein Freund von mir, ein junger Student, hat es abgeschrieben, und länger damit zugebracht als ich gedacht habe.

Sie sind doch von Ihrem Unfalle völlig wieder hergestellt? Ich hoffe es, ich wünsche es, und freue mich im voraus auf die Gewißheit meiner Hoffnung. Wegen der Copialien nehme ich nicht die geringste Ersetzung an. Sind nicht ich, und meine Mutter Ihre großen Schuldner? Meine Gesundheit ist noch sehr mittelmäßig; doch danke ich Gott, daß ich noch im Stande bin, allemal über den andern Tag auszureiten, und mir eine Bewegung zu machen. Ich habe die Ehre, mit der ersinnlichsten Hochachtung zu seyn

Ewr. Hochgebohren

Leipzig, den 15 Jul.
1752.

gehorsamster Freund und
Diener
Gellert.

Neunter

Neunter Brief.

Hochgebohrner Herr,

Wie lange ist es, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe! Werden Sie mir auch diese Saumseligkeit vergeben? Ja gewiß, sobald ich Ihnen werde gesagt haben, daß ich das Bad in Lauchstädt vier Wochen gebraucht. Diese Cur ist die Ursache, die mich zeither an vielen Pflichten der Freundschaft, und Gefälligkeit gehindert hat; und wie gern bedient sich nicht ein Patient des allgemeinen Privilegii, sich wenig bey der Cur zu beschäftigen! Bey meiner Zurückkunft hat mich die Krankheit von meines Bruders Frau und endlich Ihr Tod von neuen ungeschickt gemacht, auch die nöthigsten Geschäfte zu besorgen. Ich weine noch, indem ich dieses schreibe, und ich kann mich von dem mächtigen Gedanken des Grabes kaum so lange frey machen, um mit Ihnen zu reden; und gleichwohl wünsche ich das letzte recht sehnsüchtig.

Sie sind wieder von Ihrem Unfalle hergestellt? das sey Gott gedankt! was kann ich lieber hören, als die Nachricht von Ihrer Gesundheit und Zufriedenheit? Ja ich glaube, daß ich Ihnen aus Liebe mehr Gutes gönne, als Sie sich selbst wünschen; und einem Manne von Ihrem Herzen alles

zu gönnen, was glücklich macht, dazu gehört sehr wenig Tugend. Möchte ich doch so glücklich seyn, jemals etwas zu Ihrem wahren Vergnügen beytragen zu können! Mein letzter Dienst ist mehr ein Wille zu dienen, als ein Dienst selbst gewesen, und ich bin also immer noch ein Schuldner des großmüthigsten Freundes, den ich und meine Mutter jemals gehabt. Ich erzähle einem meiner besten Freunde, dem Herrn Rittmeister von Bülzingslöwen, der mit mir im Bade gewesen, und der meine Mutter kennt, die edelmüthige Vorsorge, die Sie für sie gehabt. Ist es möglich, fieng er mit Thränen an, daß es solche Menschenfreunde giebt? Den Mann möchte ich kennen, noch lieber möcht ich der Mann selbst seyn.

Warum haben Sie so viel für die Copialien ausgesetzt? Sollen denn alle meine Freunde Sie als ihren Wohlthäter verehren? Der junge Mensch dankt Ihnen unterthänig, und sieht die funfzehen Gulden als ein Geschenk an, das er zu seinen Studiren anwenden soll. Er kränkt sich, daß er die Schreibfehler nicht genug vermieden; doch Sie sind ja selbst so gnädig gewesen, ihn zu entschuldigen.

„Sollen wir uns in dieser Welt nicht sehn: so werden wir einander gewiß in der Ewigkeit glücklich begegnen;" so schlüßt sich Ihr letzter Brief. Mit welcher Empfindung habe ich diesen Schluß gelesen und wieder gelesen! Nein, in diesem Leben werde ich wohl so glücklich nicht, Sie zu sehn:

aber

aber in einem seligern Aufenthalte umarme ich Sie schon im Geiste mit Entzücken und Frohlocken, mein theurester Freund! Die Vorsicht erhalte Sie der Welt noch lange und beglücke Ihre edlen Unternehmungen. Ich verehre Sie, Ihr Herz, Ihre Wissenschaft und Ihre Gewogenheit gegen mich, und halte es für mein Glück zeitlebens zu bleiben

Ewr. Hochgebohren

Leipzig, den 14. October 1752.

gehorsamster Freund und Diener

Gellert.

Zehnter Brief.

Hochgebohrner Freyherr,

Die Aufrichtigkeit, mit der Sie in dem letzten Briefe Ihren Charakter entworfen, macht ihn nur liebenswürdiger. Sich so kennen, wie Sie sich kennen, und das Herz haben, seine eignen Fehler nicht zu verschweigen, bleibt allemal eine große Eigenschaft. Warum soll ich endlich nicht glauben, daß Sie zu strenge gegen Sich sind, und das zum Exempel als eine Hartnäckigkeit in Ansehung

sehung Ihres freundschaftlichen Charakters betrachten, was doch vielmehr eine edle Freymüthigkeit ist? Aus Liebe seinem Freunde die Wahrheit trocken sagen, ist eine seltne Beredsamkeit; und wenn sie gleich nicht allen angenehm ist: so werden Sie doch diejenigen hochachten, die zur Freundschaft geboren sind. Genug, mein Verlangen, Ihres nähern Umgangs zu genießen, ist durch die Strenge, mit der Sie sich in der Freundschaft abschildern, nicht gemindert, sondern nur vermehret worden; und ich würde den Wunsch, Sie theurester Freund, in Leipzig zu wissen, nie aufgeben, wenn ich wüßte, daß er Ihr Vergnügen eben so sehr befördern könnte, als ich weis, daß er das meinige vergrößern würde. Doch würde ich auch in meinen jetzigen Umständen dies Glück genug schmecken können? Leider bin ich immer noch mit der Hypochondrie seit dem Gebrauche des Lauchstädter Bades außerordentlich beschweret, und meine Seele leidet mit meinem Körper zugleich. Ohne Munterkeit, ohne Lebhaftigkeit des Geistes arbeite ich mit vieler Mühe und wenigem Glücke, und weis kaum durch die Nebel hindurch zu dringen, die ihn umgeben. Ehe ichs denke, ermüdet mein Körper, und drückt die Seele mit sich nieder. Ich fürchte, weil ich seit einigen Wochen in der linken Hand, und dem linken Fuße zu verschiedenenmalen in den Junkturen anhaltende Schmerzen gefühlt habe, daß vielleicht mein Uebel gar in eine Gliederkrankheit ausarten dürfte. Schrecklicher Gedanke! Doch der Herr, der unser

ſer Schickſal regieret und verhängt, wird es machen, wie mirs gut iſt, und die Ergebung in ſeinen Willen, ſo ſchwer ſie der Natur in harten Fällen wird, iſt doch allezeit die Pflicht und die Ehre eines Geſchöpfes. Ich habe viel Glück in der Welt, das ich nicht verdiene; und viel Unglück nicht, das ich vielleicht verdient habe; warum will ich zagen? Ich will mir Ihre Standhaftigkeit in Unfällen ein beſtändiges Beiſpiel und einen geheimen Troſt ſeyn laſſen.

Für die beyden ſchönen Gedichte, die Sie mir überſchicket, danke ich Ihnen ergebenſt, und wünſche Ihnen vor tauſend andern, nicht nur in dieſem angefangenen Jahre, ſondern in Ihrem ganzen Leben, alle die Zufriedenheit, die wir in dieſer Welt genießen können, und die, wo nicht immer, doch oft die Belohnung rechtſchaffener Männer zu ſeyn pflegt. Verſüßen Sie mir ferner mein Schickſal durch Ihre Gewogenheit. Ich bin zeitlebens mit der empfindlichſten Hochachtung der Ihrige

Leipzig,
den 3. Februar
1753.

Gellert.

Hoch-

Hochgeborner Freyherr!

Dieser Brief vom 3. Februar ist durch meine Unpäßlichkeit und Nachläßigkeit so lange liegen geblieben, daß ich den 1. Merz noch ein Postscript dazu machen kann.

Die überschickten Verse von Ihrer liebenswürdigen Schwester haben mir ganz außerordentlich gefallen. Ich will nicht sagen, daß eine strenge Kritik nichts zu erinnern fände, dazu bin ich zu aufrichtig; aber das ist gewiß, daß ein vortrefliches Feuer in diesen Zeilen herrscht. Die Dichterin weis ihrem Gedanken einen sehr feinen Schwung zu geben, und den Nachdruck mit der Freiheit zu verbinden. Was kann man mehr begehren? Genug, nach meiner Empfindung ist in diesem kleinen Stücke mehr poetische Sprache, als in manchem Heldengedichte, das unsre Zeiten hervorbringen. Die lieben Kinder hätte ich meine Sylvia mögen vorstellen sehen; sie würden gemacht haben, daß ich wenigstens einen frohen Tag meines Lebens mehr gehabt hätte. Da sie Ihren Beifall verdient haben: so weis ich gewiß, daß sie das Stück besser agiret haben, als ichs hier auf der Schaubühne aufführen sehe.

Leider trinke ich Caffee und rauche auch Toback. So viel Gewalt ich mir anthue, beides mäßig zu gebrauchen: so ist mirs doch beynahe unmöglich, es ganz zu lassen, weil ich dabey studire. Es ist mein täglicher Kummer; denn weder das eine noch

das andere kann unserm Körper ganz unschädlich seyn. Aber was für Gewalt hat nicht eine schreckliche Gewohnheit über uns?

Ein Hällisches Apothekchen will ich gewiß, und zwar noch diese Woche aus Halle verschreiben. Ich kenne den Hofrath Madai, der die Arzneien selbst besorget. Das kleinste kostet Sechs Thaler, und wenn man kein Buch dazu nimmt, das Sie vielleicht schon haben, Achtzehn Groschen weniger. Aber für Sechs Thaler ist es nicht verschlossen, ich werde also wohl eines für Acht Thaler ohne Buch verschreiben. Wollen Sie die Arzneien gern vor der Messe haben: so will ich sehn, daß sie mein Verleger, wenn er Bücher an Hr. Korn schicket, mit einschlagen und bequem fortschaffen kann. In diesem letzten Falle erwarte ich Ihre Antwort. Außerdem soll die Apotheke bis zur Messe hier bleiben. Ich empfehle mich der Frau von Dyhern zu Gnaden und bin der Ihrige

den 1. März 1753.

Gellert.

Eilfter Brief.

Hochgeborner Freyherr!

Ich bin, wie Sie vielleicht schon wissen werden, im Carlsbade gewesen; denn wie könnte ich sonst eine Messe vorbey lassen, ohne Ihnen zu schreiben. Von meiner Cur will ich Ihnen nicht viel sagen. Wissen Sie nicht schon genug, wenn Sie wissen, daß ich nicht kränker und auch nicht viel gesünder bin, als ehedem? Und warum wollte ich auch alle meine Briefe an Sie zu Verzeichnissen von meinen Zufällen und Curen machen? Ich habe diesen Fehler schon oft genug begangen. Genug, daß ich Ihnen mein Glück nicht verschweigen werde, wenn mir Gott nach dem Bade einige Linderung schenken sollte. Vielleicht gefällt es ihm; doch nicht, wie ich will.

Sie sind wieder Poet geworden, theurester Freund. Wie sehr bewundere ich Ihre Liebe zur Dichtkunst, und Ihren erstaunenden Fleiß! Mich deucht, daß sich Ihre poetische Sprache gut zu einem Lehrgedichte schickt, und ich bitte Sie sehr, wenn Sie fort arbeiten, daß Sie sich vor den gar zu prosaischen und gewöhnlichen Ausdrücken hüten. Ihr Plan, so wie Sie mir ihn entworfen haben, ist sehr gut, er ist systematisch; aber für ein Gedicht zu philosophisch. Wenn der Dichter einer so

strengen Ordnung folgen will: so muß er, indem er lehret, nothwendig matt und prosaisch werden, und darüber vergessen, daß man in der Poesie lehrt, um zu vergnügen; denn außerdem, wenn der Unterricht nur die Absicht wäre: so würden wir sie in Prosa weit besser, gewisser und leichter erreichen können, als in der Poesie. Nehmen Sie nur z. E. des jüngern Racine beyden Lehrgedichte von der Religion und Gnade, und sehn Sie, ob er eine so strenge Methode blicken läßt? Er beobachtet die natürliche Ordnung; außerdem überläßt er sich der Freyheit der Poesie, nicht alles, sondern nur das, was das vorzüglichste ist, und was sich schön sagen läßt, zu sagen. Sie werden eben das bey dem Horaz, dem Vida, dem Boileau in ihren Lehrgedichten von der Poesie, bey Popen in seinem Criticism, und bey zehen andern Dichtern finden. Ich wünschte also, daß Sie das System in Ihrem Gedichte etwas verbergen, und die philosophische Gründlichkeit durch die Anmuth der Poesie versüssen könnten. Ich sehe aus den überschickten Bogen, daß Sie zu genau sind. Sie sagen mehr, als man fordert, um nichts wegzulassen. Wollen Sie in dieser Arbeit fortfahren: so will ich Ihnen von Herzen Glück dazu wünschen. Käme es blos auf meine Freundschaft an, Sie würden das vortreflichste Meisterstück zuwege bringen, und ich würde, als Ihr Freund und Verehrer, erst der Welt bekannt werden.

Ihre

Ihre Schäfergedichte habe ich nicht gesehen, und ich kränke mich, daß ich mich nicht wenigstens durch die Korrektur um dieses Gedicht habe verdient machen sollen. Vielleicht kann ich bey Breitkopfen ein Exemplar finden. — —

Für Ihren langen, schönen und freundschaftlichen Brief und für Ihre abermalige Vorsorge für meine Mutter, danke ich Ihnen gehorsamst, und bitte um Ihre Gewogenheit gegen mich bis in mein Grab. Sie wissen es gewiß, wie hoch ich Sie schätze, und wie herzlich ich der Ihrige bin.

Leipzig,
den 28. Junius
1753.

Gellert.

P. S. Liebster Herr Baron!

Muß ich denn immer traurige Nachrichten von Ihnen erfahren? Sie sind so gefährlich, so lange krank gewesen? Gebe doch Gott, daß diese Ihre Krankheit die Ursache einer langwierigen Gesundheit werde! was für eine Freude würde ich gehabt haben, wenn ich Sie in dem Carlsbade angetroffen hätte; wenn ich Ihnen an diesem Orte, wo man den Vergnügungen des Herzens nachhängen muß, alles das hätte sagen und zeigen können, was ich von Hochachtung und Liebe gegen Sie empfinde und zeitlebens empfinden werde. Aber es hat mir nicht so gut werden sollen. Für Ihr schönes Gedicht

 danke

danke ich Ihnen ergebenst, und melde Ihnen zugleich, daß das Buch zu der Hallischen Arzney Hr. Kornen gewiß übergeben worden ist. Er muß es verlegt haben. Ich habe an ihn geschrieben. Wann er's nicht findet: so will ich Ihnen bald ein ander Exemplar schicken. Ich bin mit der vollkommensten Ergebenheit Ihr Freund und Diener

den 8. Jul.

Gellert.

Zwölfter Brief.

Hochgeborner Freyherr,

Hochzuehrender Herr und Freund!

Wenn Sie von der gelehrten Welt, wie Sie schreiben, Abschied nehmen wollen: so habe ich noch weit mehr Ursache dazu. Ich vermisse alle die Lebhaftigkeit, die zu einem Autor erfordert wird, und ich erfahre es insonderheit, wie wahr es ist, daß man nicht in einem jeden Alter Verse machen kann. Ich mag die Ursachen nicht aufsuchen, genug daß es meine Pflicht ist, nicht wider mich selbst zu handeln, und den Beifall, den ich mir ehedem erworben, nicht durch unglückliche

Arbeiten zu verderben. Ich begnüge mich, junge Leute zu unterrichten, welche Genie haben, und suche meine Ehre darinnen, wenn ich andere Arbeiten schätzen, bewundern, und bekannt machen kann. Sie, theuerster Freund, haben so viel Verdienste, um die Welt, daß Sie die Mühe eines Poeten nicht erst zu Hülfe nehmen dürfen, um sich zu verewigen; Und wenn Ihre Freunde Sie um Gedichte ersuchen, so weiß ich gewiß, daß Sie allezeit ihre Wünsche übertreffen werden. Schonen Sie Ihre so schätzbare Gesundheit, und überhäufen Sie sich nicht mit Arbeiten; Sie sollen noch lange, gesund und vollkommen zufrieden leben. Dieses wünsche ich nebst tausend andern, und insonderheit nebst meiner alten Mutter, die Ihnen unendlich für Ihre besondere Gnade dankt.

Ich verharre mit der ersinnlichsten Hochachtung

Ewr. Hochgebohren

Leipzig, den 8. Octbr.
1753.

gehorsamster
Glrt.

Dreyzehnter Brief.

Hochgebohrner Freyherr;

Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen zu Ihrem poetischen Werke von Herzen Glück zu wünschen. Der edle und fromme Geist, der aus demselben hervorleuchtet, der Eifer für Weisheit und Tugend, und besonders für die Religion, wird manchen redlichen Leser rühren und erbauen, wenn auch die Poesie den Kunstrichtern nicht an allen Orten gefallen sollte. Es ist nicht um die Ehre der Zeitungen, daß Sie gedichtet haben; nein, Ihre Absicht ist größer. Ich würde vielleicht hin und wieder eine kleine Aenderung gewaget haben; doch ohne Ihre ausdrückliche Erlaubniß habe ich nichts thun wollen. Es werden kaum etliche Sylben seyn, die ich bey dem Drucke geändert. Die Correctur habe ich besorgt; aber mit was für Glücke, das weiß ich nicht. Indessen danke ich Ihnen außerordentlich für die kleine Gelegenheit, die Sie mir gegeben, Ihnen meine Erkenntlichkeit und vollkommenste Ergebenheit zu bezeugen. Je mehr Sie dieser Gelegenheiten machen, desto ruhiger werde ich werden. Die Exemplare, nemlich acht Stück an Ihro Durchlaucht den Herzog von Sachsen-Meinungen, und sechs Stück nach Gandersheim gehen morgen ab. Ich habe vier Exemplare

plare sauber einbinden, und an jedes von den beyden hohen Häuptern zwey beylegen lassen. Es ist so gebräuchlich, daß man einige Exemplare einbinden läßt. Sie sind nicht kostbar, aber schön gebunden, in englisches Leder. Der Fehler wegen der zu zeitig abgeschickten Briefe liegt theils an Herr Kornen, theils an Herr B*. Jener schicket sie und schreibet nichts dazu, und dieser, da ich sie abfordern lasse, hat sie aus übereilter Dienstfertigkeit schon fortgeschicket. Vielleicht lieset man das erwartete Werk mit desto größerm Vergnügen. Ich wiederhole die Versicherungen, die ich Ihnen in allen Briefen, theurester Freyherr, von meiner Ehrerbietung und Hochschätzung gebe, und ich fühle allezeit ein neues Vergnügen, so oft ich sie wiederholen kann. Die Verdienste des Dichters, so sehr ich sie schätze, werden bey Ihnen durch noch weit größere Eigenschaften des Geistes überwogen, die tausend Dichter nicht besitzen. Ich verharre mit dem ersinnlichsten Respecte

Ewr. Hochgebohren

Leipzig, den 13. Februar
1754.

gehorsamster Diener
Gellert.

Vierzehnter Brief.

Leipzig, den 20. März 1754.

Hochgebohrner Freyherr!

Ich kränke mich über die Verdrießlichkeiten, die ich Ihnen, ohne meine Schuld verursache, und bitte Sie deswegen tausendmal um Vergebung. Hätte ich doch, wie ich thun wollte, die Packete selbst überschrieben und fortgeschicket; aber Herr Breitkopf sagte, daß er dieses besser könnte, als ich; daß er von Herr Kornen die Commission bekommen hätte; und daß alles richtig sollte bestellet werden. Ich habe sogleich nach dem Empfange Ihres heutigen Briefes mit ihm gesprochen. Seine Worte waren folgende:

„Die Packete sind richtig, nach der **Aufschrift** „in der **Dedication**, überschrieben worden, und „das eine ist nach Frankfurt, das andre an die „Aebtissin nach **Gandersheim**, und nicht **Blan**„**kenburg** geschicket worden. Herr Korn hat den „Kopf voll, er wird an den Herrn Verfasser in „seiner Nachricht, anstatt **Gandersheim** geschrie„ben haben Blankenburg. Hier ist ein Brief aus „Frankfurt von dem Buchhändler **Garben** vom „16. **März**, und ein **Postschein**, daß die Sachen „richtig angekommen sind. Die Sachen haben „durch Blankenburg gehen müßen.“

So

So gewiß, als dieses alles ist: so wünschte ich doch, daß ich nur gleich ein gebundenes Exemplar auf Schreibpapier haben möchte. Allein sauber gebunden kann ich keins unter Vier bis Fünf Tagen bekommen; es muß wegen der Farben so lange trocknen. Indessen will ich heute nach Blanckenburg an den Secretair **Friedrici**, einen Freund von mir in allem Nothfall schreiben; obgleich **Breitkopf** es mit einem Eide betheuren will, daß sich **Korn** verschrieben hat. Sie sind wieder krank gewesen? Gott stärke Sie, Theurester Freund und Gönner! Ich bin zeitlebens der Ihrige

Gellert.

Funfzehnter Brief.

Hochgebohrner Freyherr!

Ich bin unendlich zufrieden, daß Ihr Werk in Gandersheim so gnädig aufgenommen worden ist. Wer kann Ihnen dieses Vergnügen mehr gönnen, und wer muß es Ihnen mehr gönnen, als ich, da ich Dankbarkeit und Liebe zugleich gegen Sie empfinde? Mir haben Sie keine Mühwaltung mit Ihren Poesien verursachet; nein, theuerster Freund und Gönner, nun ist alles Freude für mich,

mich, wenn Sie nur ruhig, und mit mir zufrieden sind. Aber wie können Sie von Dankbarkeit reden? Was bin ich Ihnen im Namen meiner Mutter nicht schuldig? Ich habe nichts gethan, was nicht ein jeder auch nur halb rechtschaffner Freund thun würde. Die Auslage für die vier Bände beträgt zwey Thaler, Sächsisch.

Ich bin beynahe mit Ihnen zugleich Autor geworden, aber nur im Kleinen; und ich würde mir das Vergnügen machen, Ihnen meine Gedichte früher, als allen andern, zu schicken, wenn das Postgeld nicht höher käme, als das Werk selbst. Endlich weiß ich, daß Sie solches von Herr Kornen beynahe eben so geschwind haben können. Möchte Ihnen doch meine gute Absicht so wohl gefallen, als mir Ihre rühmliche Absicht bey Ihren Gedichten hat gefallen müßen.

Sie sind wieder gesund? Gott sey gepreiset! Er erhalte Sie ferner, und erfülle die Wünsche Ihrer Seele! Meine Gesundheit ist nicht die beste; aber auch nicht die schlechteste. Leben Sie wohl, und lassen Sie mir den Ruhm, daß ich Sie vor tausend andern verehre und liebe. Ich bin gewiß zeitlebens der Ihrige

Gellert.

Leipzig, den 2. April
1754.

Sechs-

Sechszehnter Brief.

Hochgebohrner Freyherr,

Ich erfreue mich von Herzen über das günstige Urtheil, das die Göttinger Zeitungen, von Ihren Gedichten gefället haben; und wünsche Ihnen zum voraus zu den künftigen eben das Glück. Für die überschickten Gelder, darüber ich die Quittung ausgestellt, danke ich Ihnen im Namen meiner Mutter auf das verbindlichste, und melde Ihnen zugleich, daß ich Morgen, als den 11ten, auf Drey Wochen in das Carlsbad gehen werde. Gott gebe zu meinem Glücke! Ich weiß, daß Sie, theurester Freund, mich mit Ihren guten Wünschen begleiten werden; so wie ich Ihnen täglich Gesundheit und Zufriedenheit herzlich anwünsche. Leben Sie wohl und lieben Sie ferner

Ihren

Leipzig, den 10. May,
1754.

ergebensten
Gellert.

Sieben-

Siebenzehnter Brief.

Hochgebohrner Freyherr,

Mit Ihrem Urtheile über meine neuen Gedichte bin ich vollkommen zufrieden, und ich sehe Ihren Beyfall als eine meiner größten Belohnungen an; denn was kann man sich mehr wünschen, als dem rechtschaffenen Manne und dem Kenner zugleich, zu gefallen. Die Erzählungen halte ich selbst nicht für so munter, als die ersten; und ich weiß es gewiß, daß ich in meinem Leben keine mehr machen werde. Diese Periode ist vorbey; und das muß dem Poeten genug seyn. Von Ihren Gedichten sind nicht mehr als Fünfhundert Exemplare gedruckt worden, wie mir Breitkopf gesaget hat. Ich weiß nicht, warum er eine größere Anzahl verläugnen sollte; wenigstens schien es nicht so, als ob er zurückhielte. — In meiner Schuld, theuerster Freyherr, sind Sie nicht. Ich aber bin sehr gewiß in der Ihrigen, und werde es, wie ich sehe, zeitlebens seyn, wenn Sie nicht dies Geständniß für die Vergeltung selbst ansehen. Gott lasse es Ihnen doch so wohl gehen, als ichs Ihnen und mit mir so viele Rechtschaffne, wünschen. Ich kann nicht aufhören

hören diesen Wunsch zu wiederholen, und mit der ersinnlichsten Hochachtung zu verharren

Ewr. Hochgebohren

Leipzig, den 17. Jul.
1754.

gehorsamster Diener

Gellert.

Achtzehnter Brief.

Leipzig, den 30. Dec. 1754.

Hochgebohrner Freyherr,

Meine letzte Beschäfftigung in diesem Jahre soll zugleich eine meiner angenehmsten seyn. Ich will mich aller der besondern Gnade und Liebe, womit Sie mich nun schon so lange erfreut, lebhaft erinnern, den Werth derselben von neuen fühlen, Ihren edelmüthigen Character durchdenken, und mich der Hochachtung und Ergebenheit, die ich Ihnen so gern schuldig bin, ganz überlassen, und mich durch aufrichtige Wünsche für Ihr langes Leben, für die Ruhe Ihres Geistes und die Dauer Ihrer Gesundheit befriedigen. Dieses alles will ich thun,

Theuerster Gönner und Freund, und ich thue es in diesen Augenblicken. Niemand kann Ihre rühmlichen Eigenschaften und Absichten höher schätzen, als ich sie schätze, und Niemand kann Ihnen mehr Gutes gönnen, als ich Ihnen gönne und zeitlebens gönnen werde und gönnen muß. Gott lasse es Ihnen in dem Jahre, das uns wieder entgegen eilet, und in allen den künftigen Jahren Ihres Lebens nach dem Wunsche eines Herzens gehen, das die wahre Ruhe kennet und sich ihr täglich mehr nähert. Er lasse Ihre löblichen Anstalten der Welt und Ihrem Geschlechte immer heilsamer und nützlicher werden, und Sie die süßen Früchte eines guten Bewußtseyns täglich einerndten. Nach diesem Wunsche ersuche ich Sie um Ihre fernere Liebe gegen mich, und um die Fortsetzung des Vertrauens, mit dem Sie mich zeither beehrt haben. Ihre Georgica sind mir nicht zu Gesichte gekommen; ich will sie aber diese Messe von Herr Kornen selbst fordern. Ich hoffe, daß Sie durch ihn die ersten funfzig Psalmen des Herrn Hofprediger Cramers erhalten werden, wenigstens sind sie bald fertig, und ich schmeichle mir, daß sie Ihren Beyfall größtentheils erlangen werden, sowohl als seine Reden. Ich habe diesen Mann, der vor acht Jahren hier studirte, und mich jetzt so weit übertrift, mit bilden helfen, und seine Größe voraus gesehen. Also ist unser Hagedorn auch todt? Ich habe Nachricht, daß er als ein guter Christ gestorben ist. Sein Nachruhm ist ihm

ihm sehr versichert. Doch was ist der Nachruhm? Ich wünsche nur, bald eine erfreuliche Nachricht von Ihnen zu hören, und verharre mit der ersinnlichsten Hochschätzung

Ewr. Hochgebohren.

gehorsamster Diener

C. F. Gellert.

Für das Gedichte: die Majestät im Kleinen, danke ich Ihnen gehorsamst. Der Lobspruch, den Sie mir darinnen ertheilen, ist nur gar zu groß, gar zu gütig:

Neunzehnter Brief.

Hochgebohrner Freyherr!

Ja, ich habe die überschickten 12 Ducaten, als die Pension für meine Mutter auf dieses Jahr richtig erhalten, und ich bitte tausendmal um Vergebung, daß ich Ihnen den Empfang nicht eher gemeldet. Ich wollte noch acht Tage warten, bis meine Collegia und andere Arbeiten geschlossen wären, und alsdenn sollte mein erster freyer Nach-

mittag eine Zeit der Erquickung, eine Zeit zu einem langen Briefe an Sie, theurester Freyherr, werden. Doch da ich nunmehr von Ihnen erinnert werde: so würde ich mirs nicht vergeben können, wenn ich noch einen Posttag ohne Antwort und ohne Danksagungen vorbey gehen ließe. Meine Mutter erliegt beynahe unter Ihrer Freygebigkeit, und sie weiß nicht, wie sie Ihnen genug für solche Großmuth dancken soll, durch die sie Ihr gnädiger Gönner erquicket. Empfangen Sie also in ihrem Namen alle die Danksagungen, die sie Ihnen schuldig ist, durch diesen Brief, und auch meine eignen. Ich werde nie aufhören, Sie zu verehren, und Ihnen vor Tausend andern die Belohnungen der Tugend zu wünschen. Jetzt muß ich wegen des Abgangs der Post schließen; aber vor den Feyertagen habe ich gewiß die Ehre noch, Ihnen schriftlich meine Ehrerbietung zu bezeugen, mit der ich stets bin

Ewr. Hochgebohren

Leipzig,
Am 8ten März.
1755.

gehorsamster Diener und
Freund

C. F. Gellert

Zwan-

Zwanzigster Brief.

Hochgebohrner Freyherr

Gnädiger Herr und Gönner!

Nunmehr folgt erst die Antwort auf Ihren gütigen und liebreichen Brief vom Anfange des Märzes. Aber was soll ich Ihnen auf alle die Liebe antworten, die Sie in allen Briefen gegen mich bezeugen? Beynahe muß ich sagen, daß ich sie nicht verdiene, so groß ist sie; und doch wünschte ich herzlich, sie ganz zu verdienen; und wenn sie durch die aufrichtigste Ergebenheit könnte verdienet werden: so müßte ich Ihrer gewiß werth seyn. Ich halte an mich, Ihnen alles das zu sagen, was Ihr edler und großmüthiger Charakter mich empfinden heißt, damit ich Ihre Bescheidenheit nicht beleidige, indem ich Ihren andern Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren lasse. — Wenn der bewußte Critikus Sie besser kennte: so würde er mehr Achtung in seiner Critik haben sprechen lassen. Ich habe sie nicht gelesen, und ich bin zufrieden, daß sie großmüthig schweigen, und daß ich an Ihnen Verdienste verehre, die über alle Poesie gehn, und von denen Boileau spricht, wenn er sagt:

Que la Poesie ne soit pas vôtre éternel employ!

Cultivés vos amis, soyés hommes de foy.

C'est peu d'etre — — Charmant dans un livre,

Il faut savoir encore & converser & vivre.

Die Psalmen von Cramern, nemlich der erste Theil sind aus der Presse. Ich will die Posten nicht reich machen, außerdem schickte ich sie Ihnen gern zu. So verspreche ich Ihnen auch, nicht eher wieder an Sie zu schreiben, bis Sie es selbst verlangen werden, damit sie nicht mehr für meine Briefe ausgeben müssen, als sie werth sind. Indessen bitte ich Ewr. Excellenz unterthänig, mich nicht zu schonen, wenn sie Commissionen hier in Leipzig haben, da ich höre, daß Sie sich Herrn Korns nicht mehr bedienen werden. Die Danksagung, die ich in dem letzten Briefe im Namen meiner Mutter abgestattet, muß ich hier wiederholen; denn Sie befiehlt mir diese Pflicht in allen Ihren Briefen. Sollten sich die Umstände derselben durch irgend einen Zufall verbessern: so wird sie sich ein Gewissen daraus machen, Ihre Gnade länger anzunehmen. Aus Dankbarkeit wünscht sie es mehr, als zu oft; denn Sie glaubt stets, daß sie Ihre Pension nicht verdienet. Ihnen aber, theuerster Freyherr, wünsche ich zum Beschlusse meines Briefes das, womit sich vielleicht alle meine Briefe schliessen, Gesundheit und Zufriedenheit in reichen

Maaße, und verharre mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit

Ewr. Excellenz

Leipzig,
den 13ten März.
1755.

gehorsamster

C. F. Gellert.

Ein und zwanzigster Brief.

Hochgebohrner Freyherr,
Theuerster Freund und Gönner,

Sie sind vermählt, nach Ihrem und also auch nach meinem Wunsche vermählt? Welche glückliche Veränderung Ihres Lebens und welche Freude für mich! Niemals habe ich eine Stelle in Ihren Briefen so oft, mit so vieler Empfindung, und mit so vielem Mißtrauen gegen meine Augen gelesen, als die Stelle: **ich bin beweibt** — — Lies noch einmal, dachte ich, wer weis, was du gelesen hast — Der gute Baron scherzt — er hat ja nie heirathen wollen. — Aber wie schön wäre es gleich wohl, wenn er es gethan hätte! Ein Herz, das zur Freund-

schaft gebohren ist, ist es auch zur Liebe. Er soll lieben, er muß lieben — wenn du doch seine Gemahlin schon kenntest! Sie muß große Eigenschaften, wenigstens ein Herz, gleich dem seinigen haben. So dachte ich und las meinen frohen Brief noch einmal wieder durch.

Empfangen Sie denn, Theuerster Freyherr, den aufrichtigsten Glückwunsch zu Ihrer Vermählung, von Ihrem Verehrer und Freunde, und genießen Sie mit Ihrer würdigen Gemahlin alle Freuden des Lebens und der Liebe, der Tugend und Freundschaft und künftig des glücklichsten Vaters in langen langen Jahren. Wenn der letzte Theil meines Wunsches eintrift, und ich lebe: so sehe ich eine freudige Aussicht vor mir, mich noch um Sie verdient machen zu können.

Wie freu ich mich des Glücks, wofern ichs einst erlebe
Daß, mit dem Sohn an Deiner Hand,
Du sprichst: Der ist es Freund, den ich Dir übergebe,
Bild ihm das Herz und den Verstand.

Ihrer Frau Gemahlin küsse ich die Hand mit der größten Ehrerbietung, und danke Ihr für die Zufriedenheit, die sie Ihrem Leben geschenket hat, und täglich schenken wird. Sie kann mir ihre Gnade nicht versagen, da ich die Gewogenheit ihres Gemahls besitze.

An der neuen Belohnung Ihrer Verdienste, die Ihnen Ihro Durchl. der Herzog von Sachsen-Meinungen in der Stelle eines Geheimden Raths ertheilet, wie könnte ich an dieser Belohnung keinen Antheil nehmen! Also ist Ihr Verstand und Ihr Herz zugleich belohnet worden? Und Sie machen mir auch Hoffnung, glücklicher Freund, Sie auf den Sommer zu sehn, wenn Sie in das Carlsbad gehn? Das wäre eine neue Wohlthat für mich! Aber, wenn ich nun nicht ins Carlsbad komme, woran ich zweifeln muß? Sollte Sie der Weg über Leipzig tragen, oder hoffe ich zu viel? Nach so vielen angenehmen Vorstellungen mag ich nicht an das Iournal étranger denken, das Sie in Ihrem Briefe erwähnen. Ihr Urtheil ist das meinige. Man lobt uns vielleicht aus Stolz; man tadelt uns vielleicht aus Stolz; man maßt sich der Critick über die Werke aller Europäischen Nationen an, und versteht vielleicht ihre Sprache nicht, oder nur halb.

Ich verharre zeitlebens mit wahrer Hochachtung

Ewr. Hochfreyherrl. Gnaden

Leipzig, den 15. März
1756.

gehorsamster Diener

Gellert.

Zwey und zwanzigster Brief.

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr Geheimde Rath!

So sehr ichs auch seit vielen Jahren gewünschet habe, Sie als meinen Gönner und theuersten Freund, von Person kennen zu lernen, und so viel mir auch einer Ihrer lezten Briefe Hofnung zu diesem Glücke gemacht: so habe ich doch diese Hofnung nie ganz fassen können, vielleicht deswegen, weil mich die Erfahrung nur zu oft gelehret, daß meine liebsten Wünsche unerfüllt geblieben sind. Ihr letzter Brief spricht für diese traurige Erfahrung. Ich soll in diesem Jahre das Glück noch nicht haben Sie zu sehen, und Ihnen mündlich zu sagen, wie sehr ich Sie verehre und liebe! Und wenn werde ich dieses Vergnügen denn erleben? Vielleicht niemals! Nun so muß ich destomehr fortfahren, einen Mann schriftlich zu genießen, den ich persönlich nicht genießen soll, und aus Verlangen einer nähern Bekanntschaft das Vergnügen des Umgangs in Gedanken nicht versäumen. Sie haben abermals, theuerster Herr, meiner Mutter die bestimm-

bestimmte Pension auszahlen lassen, und diese wird Ihnen vielleicht zu eben der Zeit, da ich dieses schreibe, den Dank im Herzen abstatten, den sie Ihnen zeitlebens vor so vielen andern Großen, die nie an sie gedacht haben, schuldig ist, und den sie gewiß noch in das andere Leben fortsetzen wird. Sie hat Geschwulst seit einigen Monathen bekommen, und ich fürchte ihr nahes Ende. So sehr mich aber ihr Tod bey der ersten Nachricht betrüben dürfte, weil ich sie zärtlich liebe: so hoffe ich doch meinen Schmerz bald durch den Gedanken zu besiegen, daß sie glücklich gestorben, und nur vor mir hergegangen ist. — Ich soll Ihnen die bewusten Manuscripte zurück schicken? Aber verzeihen Sie mir, Theurester Herr und Freund, ich habe sie nicht. Sie haben mir selbst einmal das Recht ertheilet, sie zu behalten. Den größten Theil davon besitzet der junge Graf Moritz von Brühl, der vor etlichen Jahren hier unter meiner Anführung studiret hat, und jetzt in Paris bey der Sächsischen Gesandschaft sich aufhält. Kömmt er bald zurück, so weis ich, daß kein Blatt von dem, was er hat, verlohren ist. Einen Theil, wo ich nicht sehr irre, habe ich schon vor langer Zeit dem Herrn von Reck auf sein oder Ihr Verlangen zugeschickt. Ich will mit nächster Gelegenheit an den Grafen nach Paris schreiben.

Jetzt bitte tausendmal um Vergebung und küße der Frau Gemahlin mit größter Ehrerbietung die

Hand

Hand; der ich zeitlebens das Vergnügen habe zu seyn

Ewr. Hochgebohren

Leipzig, den 17. Nov.
1756.

gehorsamster und ergebenster
Diener und Freund,

C. F. Gellert.

Drey und zwanzigster Brief.

Theurester Herr Baron,

Ihr letzter Brief ist ein großes Schrecken für mich gewesen. Ich erhielt ihn gestern, ich will ihn heute beantworten, und ich weiß kaum, was ich Ihnen sagen soll; so unruhig bin ich noch! Also mußten Sie, mein Gönner und Freund, Sie und Ihre Theuerste Gemahlin, ein Opfer der Wuth im Kriege werden, ein Raub der schrecklichsten Barbaren? Nie ist dieser fürchterliche Gedanke in meine Seele gekommen, wenn ich in den sieben Jahren des Krieges an Sie dachte; und warum hat

hat es mir gleichwohl nicht einfallen können, daß Ihnen ein solches Schicksal begegnen könnte? Habe ich gedacht, daß einem frommen und unschuldigen Manne keine Mißhandlungen und Grausamkeiten widerfahren könnten? Befreyt uns denn die Tugend von der Wuth des Unmenschen? Nein, aber Gott, der sie an Ihnen zugelassen, wird Sie und Ihre würdige Gattin auch durch den Trost und Muth unterstützet haben, den nur rechtschaffene Seelen genießen und empfinden können. Er erfreue und seegne Sie beyde in den noch übrigen Tagen Ihres Lebens mit Ruhe des Friedens und Zufriedenheit Ihrer Seelen! Dieses, Theuerster Freund, wünsche ich Ihnen herzlichst und werde nicht aufhören, es Ihnen von Gott zu wünschen, so lange ich lebe; Denn wie viel Ursache habe ich nicht Sie zu lieben und zu verehren, und Ihnen Gutes zu wünschen? Ich küße Ihrer Frau Gemahlin ehrerbietigst die Hand. Also leben Sie immerdar wohl und lieben Sie

Ihren

Leipzig den 22sten November 1763.

verbundenst ergebensten

Gellert.

Vier-

Vier und zwanzigster Brief.

Leipzig, den 1. December 1768.

O wie hart, theuerster Herr und Freund, wie hart ist das Schicksal, das Sie trift! und wer als ein Mann, der in dem Geiste der Religion denkt und zu handeln gewohnt ist, kann es gelassen tragen. Ich beklage Sie von Herzen; aber ich preise Sie auch glücklich, daß Sie unschuldig und mit Rücksicht auf die unerforschlichen Wege Gottes leiden. Die uns unrecht thun, bleiben zwar immer strafbar; aber eben das Unrecht, das wir unverschuldet, und nach dem Willen Gottes leiden, wird doch Glück und Wohlthat für uns, in so fern es unsre Tugend übt, und eine große Belohnung zu hoffen hat. Auch vor der Welt wird unsre Unschuld, die gewiß an den Tag kömmt, noch unsre Ehre, und das Mitleiden, und die Hülfe unsrer Freunde giebt, unserm guten Gewissen auch Muth und unsrer Geduld Stärke. Der Unschuldige, sagt die Schrift, muß viel leiden; traurige Wahrheit! aber der Herr hilft ihm aus dem allen; herrlicher Trost! Diesen Trost, theurester Herr, werden auch Sie, bald oder spät erfahren, und Ihr rühmliches Beyspiel, das Sie in Ihrem Unglücke, durch Geduld, Edelmuth und Ergebung in das göttliche Verhängniß, andern gegeben,

geben, wird viel Gutes stiften. Gott gebe Ihnen bald eine völlige Beruhigung, und lasse Ihr übriges Leben desto mehr Zufriedenheit für Sie seyn. Ihre Frau Schwester hat mich vor einigen Wochen mit Ihrem Besuche, und von Zeit zu Zeit mit Ihren Briefen beehrt. Möchte ich doch die Dankbarkeit, die ich Ihnen, mein Freund und Gönner schuldig bin, dieser Ihrer würdigen Schwester abstatten können! Aber ach, wie wenig kann ich das, da mich nicht allein mein Unvermögen, sondern auch die zunehmende Kränklichkeit zu tausend Pflichten der Freundschaft ungeschickt macht.

Sr. Excellenz, dem Herrn Minister von Massow, habe ich nach Ihrem Verlangen einen Hofmeister zu verschaffen gesucht, aber keinen gefunden, der dem Bilde in Ihrem Briefe ganz ähnlich gewesen wäre. Der letzte, den ich ihm vorschlug, hieß **Weiße**, und hatte viel gute Eigenschaften. Da mir aber der Herr Minister auf keinen meiner beiden Briefe Antwort ertheilen lassen: so schließe ich, daß ihm entweder keiner von beyden vorgeschlagenen Candidaten gefallen hat, oder daß er schon, welches ich herzlich wünschen wollte, mit einem guten Manne versehen ist. An Sie, Theuerster, hatte ich bereits im October eine Antwort aufzusetzen angefangen, die ich aber, weil ich immer noch auf Briefe aus Berlin hofte, unvollendet habe liegen lassen. Ich schließe mit dem aufrichtigen Wunsche für alles, was zu Ihrer und Ihrer würdigen Frau Gemahlin Ruhe, Leben und Wohlfahrt heilsam

seyn

seyn kann, und verharre zeitlebens mit Ehrerbietung, Dankbarkeit und Liebe

Ihr

ergebenster und verbundenster

Gellert.

Ich habe zwar noch ein Paar Briefe in Händen, die von dem sel. Gellert an den Freyherrn von Craussen geschrieben worden sind. Allein da der erste von dieser Briefen schon in der Sammlung steht, die nach Gellerts Tode herauskam, nemlich im achten Theile der sämtlichen Gellertschen Schriften, und da der andre Brief blos Familienangelegenheiten enthält, und zwar solche, die man nicht billiger Weise dem Publiko vorlegen kann; so habe ich Bedenken getragen, diese beyden Briefe den hier gelieferten beyzufügen.

Anmerk. des Herausg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bamberger, Johann Peter,

Nachtrag zu C. F. Gellerts Freundschaftlichen Briefen

Bd.: 2

Berlin (1781)

Epist. 309 x-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620840-0
VD18 80398618-001